Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 137 (2011)
Heft: Dossier (46/d): Marin centre

Artikel: "Städtebauliche Identität und Perspektivenwechsel"
Autor: Catsaros, Christophe / Squire, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-177587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 Fussgängerzugang zum Marin Centre vom benachbarten Ort aus

1

Foto: Thomas Jantscher

«STÄDTEBAULICHE IDENTITÄT UND PERSPEKTIVENWECHSEL»

Foto: Thomas Jantscher

1

Text: Christophe Catsaros
Übersetzung: Richard Squire

In einem Gespräch mit Christophe Catsaros lassen Fabrice Zumbrunnen als Bauherrenvertreter der Migros sowie Willi Frei und Emmanuel Rey von Bauart Architekten ihre Zusammenarbeit beim Projekt Marin Centre Revue passieren. Sie sprechen über Corporate Architecture, Nachhaltigkeit und über die Erkenntnisse, die beide Seiten aus der engen Zusammenarbeit gewonnen haben.

CHRISTOPHE CATSAROS: Ein Einkaufszentrum kann man doch auch ohne einen Architekten bauen. Es gibt Standardgebäudetypen, die man einfach nachbauen kann. Wozu braucht man da noch einen Architekten? Was trägt er zu Ihrem Projekt bei?

FABRICE ZUMBRUNNEN: Es spielen hier zwei Dinge herein: zunächst einmal das, was man als Unternehmen will, und dann natürlich auch persönliche Präferenzen. Wir stellen uns generell die Frage nach dem Platz des Handels in der Gesellschaft.

Insgesamt hat sich unser Ansatz enorm verändert. Die Läden, die wir in den letzten fünf Jahren gebaut haben, sind völlig anders und ein deutlicher Beleg, dass wir uns jedes Mal aufs Neue in das jeweilige Stadtbild einfügen und uns so vom ‹Schuhkarton›-Modell verabschieden. Der Architekt unterstützt uns bei der Suche nach der richtigen Lösung. Dass für uns die Qualität wichtig ist, macht die Umsetzung von Projekten leichter. Wenn wir vorwegnehmen, was die Politik und die zuständigen Behörden von uns erwarten, sind die Chancen grösser, dass wir unsere Projekte realisieren können.

Beim Marin Centre standen wir vor ziemlichen Herausforderungen, alleine wegen der Grösse des Projekts: Der Schwierigkeitsgrad war ein ganz anderer als bei einem Laden in einem Wohnviertel.

Aber am Anfang muss man sich dieselben grundsätzlichen Fragen stellen: Wie gross soll das Einkaufszentrum sein? Welchen Erwartungen und welchem Bedarf soll es entsprechen? Wie können wir die Kunden anlocken? Wie kommen sie zu uns? Wie stellen sie sich das ideale Einkaufszentrum vor? Bei solchen Fragen kommt man schnell dazu, über die traditionellen Marktstudien hinaus die Grundlagen des eigenen Geschäfts zu hinterfragen. Dafür schlägt sich die Zeit, die man in dieser Vorbereitungsphase aufwendet, in der Qualität der Ausschreibung nieder.

Bei diesem Projekt haben wir einen eher ungewöhnlichen Weg gewählt, denn anstatt ein Architekturbüro direkt zu beauftragen, haben wir einen Studienauftrag ausgeschrieben und vier Büros zur Teilnahme eingeladen. Unsere ambitionierte Vorgabe war, dass der Geschäftsbetrieb während des Umbaus weiterläuft. Wir haben mit den einzelnen Architekturbüros Workshops veranstaltet: Jedes Team legte zunächst seine Ideen vor und überarbeitete seinen Entwurf anhand unserer Reaktionen. Nach diesem Dialogverfahren erhielt Bauart den Zuschlag. Es ist wirklich erstaunlich, wie unterschiedlich die Vorschläge waren, obwohl alle nach denselben Vorgaben gearbeitet hatten. Der Beitrag des Architekten zu einem solchen Projekt liegt gerade in der Bereicherung durch den Austausch.

Die Lösung von Bauart, das gesamte Programm in einem einzigen Gebäude unterzubringen, war zunächst ins Auge gefasst worden, wurde dann aber als undurchführbar eingestuft. Wir waren daher von einem Projekt ausgegangen, in dem zwei Gebäudeteile miteinander verbunden waren: ein Teil für die Fachgeschäfte und der zweite für die Boutiquen sowie für den Verbrauchermarkt. Bauart wählte als einziges Büro eine andere Lösung. Dies ist ein konkretes Beispiel für den Beitrag der Architekten. Mit ihm sind Lösungen möglich, die vorher nicht gesehen wurden.

Zwischen Wettbewerb und Realisierung gab es zahlreiche Änderungen und Verbesserungen, doch der Grundgedanke blieb erhalten. Wir können behaupten, das Ergebnis ist besser als der ursprüngliche Arbeitsauftrag. Durch den Dialog konnten wir bestimmte schablonenartige Vorstellungen hinterfragen. Ich denke, was einen Architekten vor allem auszeichnet, ist seine Fähigkeit zuzuhören, um dann Lösungen zu entwickeln, die über das hinausgehen, was der Bauherr erwartet. Qualitativ hochwertige Bauvorhaben sind oft das Ergebnis eines solchen Dialogs. In diesem Projekt hat jeder seine Aufgabe erfüllt: Die Architekten konnten das, was wir brauchen, in eine Form packen und mit Inhalt füllen, und zwar durch ihren eigenen Entwurf, in dem wir uns auch wiederfanden.

C. C.: Das Gebäude sieht aus wie ein schwarzer Monolith. Üblicherweise sind grosse Einkaufszentren ja blinde Kästen ohne Öffnungen und mit künstlicher Beleuchtung. Beim Marin Centre habe ich den Eindruck, dass die Architektur diesen Typus in Form einer Abwandlung kommentiert. Sie wirft einen beinahe kritischen Blick auf das Objekt ‹Einkaufszentrum›. Ich sehe da auch eine gewisse Ehrlichkeit in der Art und Weise, wie das Gebäude zu seiner Grösse und zu seiner monolithischen Gestalt steht.

WILLI FREI: Die Frage, ob man dazu stehen sollte oder nicht, habe ich mir nie gestellt. Ein Gebäude so zu planen, dass die Grösse proportional zum Verwendungszweck ist, hielt ich schon immer für richtig, und intuitiv habe ich nie versucht, sie zu kaschieren oder das Gebäude durch eine Fragmentierung oder ähnliche Kunstgriffe kleiner erscheinen zu lassen. Ein grosses Gebäude, das dadurch wirkt, dass es zu seinen aussergewöhnlichen Massen steht, und das

1 Asymmetrische, grüne Pyramiden betten das Marin Centre in die Umgebung ein

Fotos: Thomas Jantscher

2 Abriss des Bestands
3 Neubau des ersten Bauteils
4 Einbau des Holztragwerks über der zentralen Halle
5 Blick in die zentrale Halle mit noch sichtbaren Holzträgern

sich in die Landschaft einfügt und dort einen neuen Akzent setzt, halte ich für einen interessanten Ansatz. Dadurch, dass wir das Parkhaus in den Komplex integriert haben, haben wir das Volumen sogar noch vergrössert. Die eigentliche Schwierigkeit kam danach, denn wir mussten eine Antwort für die unterschiedlichen Massstäbe finden, auf die dieses voluminöse Gebäude trifft: den Blick von der Autobahn aus, die Einfahrt mit dem Pkw und die Fussgängerperspektive vom Dorf Marin aus.

EMMANUEL REY: In dem Konzept, das wir entwickelt haben, gibt es eine Art doppeltes Aufeinandertreffen. Da sind zunächst die rein funktionalen Aspekte wie effiziente Lösungen für die Logistik und die Erschliessung. Es gab eine ganze Reihe von Einschränkungen, die uns geholfen haben, die optimale Lösung zu finden, indem wir unzählige rein technische Parameter berücksichtigt haben.

Dann liessen wir uns von einem zweiten Aspekt leiten, nämlich von der Idee, für die Gemeinde Marin einen zentralen Ort zu schaffen. Das gewünschte Projekt sprengte die üblichen Dimensionen. Wir sollten quasi ein städtebauliches Element planen. Also haben wir bestimmte Räume nicht als Geschäftsflächen, sondern als Teile einer Stadt angelegt. So entwickelte sich die zentrale Halle zu einem öffentlichen Platz, der eine städtebauliche Funktion erfüllt. Dieser Übergang von einem simplen Einkaufszentrum zu einem Raum mit eigener Identität erklärt in vielen Fällen, warum wir uns für die gewählte Lösung entschieden haben – etwa beim Tageslicht, das in das Zentrum des Komplexes fällt, denn die Öffnungen im Dach erzeugen genau jene unterschiedlichen Lichtverhältnisse, die es wie einen Aussenraum wirken lassen.

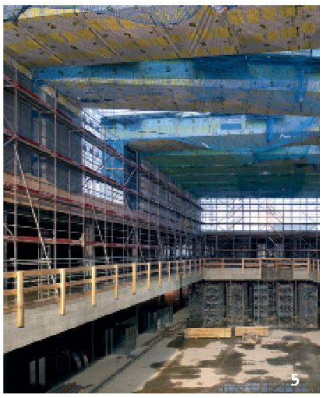
Diese Idee von einem offenen Raum mitten in einem Geschäftskomplex war die Grundlage für die weitere Planung, bei der wir manchmal Lösungen fanden, die nicht dem klassischen Modell eines Einkaufszentrums entsprechen. Nehmen Sie zum Beispiel die Gebäudehülle: Sie wurde, wo immer möglich, durchbrochen, und dort, wo sie dicht sein muss, ist sie opak. Sie bietet hohe Funktionalität und hebt den Bau über ein reines Gewerbeobjekt hinaus.

F. Z.: Die Auflage, dass das Gebäude eine städtebauliche Identität und eine aussagekräftige Optik haben sollte, war im Übrigen der Aufgabenstellung zu entnehmen. Das Centre sollte von der Autobahn aus gut sichtbar sein, selbst wenn das Ergebnis zu grossen Teilen vom Talent des Architekten abhängt. Ich denke, da gibt es ein subtiles Spiel zwischen dem Sichtbaren und dem Verborgenen. Sie sagen, wir sind sehr ehrlich, aber wir verstecken auch vieles; wenn wir etwas enthüllen, dann subtil.

Wir haben ein Parkhaus, das eindeutig als solches gekennzeichnet, allerdings von aussen nicht als solches erkennbar ist, denn es befindet sich im Gebäude. Die Mall mag zwar von Licht durchflutet sein, aber der Übergang vom Parkhaus zur Mall erfolgt im Dämmerlicht. Ich glaube, das sind sehr subtile Ausdrucksformen. Natürlich erfüllt das Centre seine Funktion, aber es ist auch sehr facettenreich gestaltet und verlässt damit ausgetretene Pfade.

Wenn Sie ein Einkaufszentrum dieser Grösse bauen, besteht die Gefahr, in die Karikatur abzugleiten. Obwohl das Marin Centre so gross ist, müssen Besucher im Gegensatz zu herkömmlichen Einkaufszentren von ihrem Auto aus nicht weiter zu den Läden laufen als jemand, der an seinem Wohnort in einem Einzelhandelsgeschäft einkauft. Hinzu kommt die vorbildliche Anbindung an das öffentliche Nahverkehrsnetz. Das Marin Centre ist für alle mit dem Auto, dem Zug, dem Bus oder zu Fuss erreichbar. Diese und weitere Details machen den Unterschied aus. Sie stehen vor einem schwarzen Kubus, der auf den ersten Blick geschlossen wirkt, und doch ist der Innenraum lichtdurchflutet. Die Interpretation des Gebäudes mag zunächst simpel erscheinen, aber wenn man vor Ort ist, wird einem bewusst, dass es das Ergebnis einer wahrhaft feinen und gekonnten Umsetzung ist.

C. C.: Auf die Bedürfnisse der automobilen Besucher geht das Projekt durch kurze Wege und günstig platzierte Stellplätze ein. Wie sieht es mit den Fussgängern aus? Wie sieht Ihre Lösung für die Verbindung zwischen Centre und Dorf aus, und welche Möglichkeit zur städtebaulichen Gestaltung bot sich?



E. R.: In der Anfangsphase des Projekts haben wir den Weg zum Standort oft zu Fuss, mit dem Auto und im Zug zurückgelegt. So wurde uns relativ schnell klar, dass unser Entwurf auf mehreren Ebenen gleichzeitig funktionieren muss.

Am westlichen Rand hatten wir durch den Wegfall des früheren Parkplatzes genug Platz, einen Fussweg anzulegen. Wenn man auf der Karte die Grundstücksgrösse des Centres und die Ausdehnung des Dorfes Marin betrachtet, fällt einem ein Bruch im Massstab auf, wie er für Ortseingänge typisch ist.
Es kam der Gedanke auf, diese städtebauliche Lücke durch eine Landschaftsgestaltung zu füllen. Der dreieckige Park symbolisiert im Übrigen das Schicksal von Marin genau an dieser Stelle, denn Autobahn, Bahnlinie und die Strassen zum alten Ortskern zerteilen das Gebiet in ein Dreieck. Daher haben wir den unbebauten, leeren Raum ausgehend von kartografischen Elementen gestaltet.

In diesem Sinne machen auch die Pyramiden formale Anleihen beim Centre. Wir wollten einen Übergang zwischen den Stirnseiten zur Strasse und der Architektur des Centres schaffen. Wir hatten den Gedanken, bereits am Dorfrand die plastischen Brüche beginnen zu lassen, die durch das Centre entstehen.

C. C.: Wäre ein steinerner Platz möglich gewesen?

E. R.: Wir haben uns bemüht, möglichst wenig Flächen zu versiegeln. Die Pyramiden bestehen übrigens aus Aushub- und Abrissmaterial. Verwertet man dieses Material gleich vor Ort und transportiert man es nicht weiter, dann schont das die Umwelt. Von daher erschien uns ein steinerner Platz weniger sinnvoll als die Anlage eines Parks.

F. Z.: Marin-Epagnier ist enorm gewachsen, hat aber kein eigentliches Zentrum. Das Marin Centre soll nun diese Rolle übernehmen, so etwa dadurch, dass wir auf dem Gelände des alten Parkplatzes einen Stadtpark angelegt haben – das alte Centre bot nichts in dieser Hinsicht! Hinzu kommt, dass das Postbüro – mit Unterstützung der Gemeinde – ins Einkaufszentrum umziehen soll. In diesem Zusammenhang möchten wir auf das Engagement der örtlichen Behörden hinweisen, die uns erst darauf aufmerksam gemacht haben, welche Chance in der Neugestaltung der Aussenanlagen liegt. Schliesslich wird ein Raum, der zu einer Art Niemandsland hätte werden können, zu einer grossen Entwicklungschance. Ich finde das sehr mutig und möchte den Vertretern der Gemeinde danken, die politischen Mut gezeigt haben und wichtige Partner für uns waren.

Der Stadtpark bekam nach und nach eine Art Eigendynamik: So werden an einer der Pyramiden Sitzreihen installiert, und die Gemeinde plant hier ein Veranstaltungsprogramm. Das halte ich in Kombination mit der Architektur des Parks für sehr vielversprechend. Auch sehr spannend war, dass einige Elemente quasi von alleine entstanden sind, ohne dass sie Teil der ursprünglichen Aufgabe waren.

Heute kommen immer mehr Kunden zu Fuss, was auch für uns eine Überraschung ist. Wir stellen fest, dass durchaus eine Verbindung wie zu einem Tante-Emma-Laden an der Ecke entstehen kann, obwohl wir bei der Planung von einer völlig anderen Situation ausgegangen waren und uns eher auf den Autoverkehr konzentriert hatten. Ich denke, wir werden noch weitere Überraschungen erleben. Alles hängt davon ab, wie die Kunden das Centre akzeptieren und nutzen werden. Oft geht man von Annahmen aus, die sich nicht unbedingt mit den Präferenzen der Kunden decken.

C. C.: Es ist sehr gut, zu hören, dass es Möglichkeiten zur Aneignung gibt.

W. F.: Die Platzierung eines ‹Monolithen› ist eine Sache, aber dann kommt noch die Wahrnehmung durch die Autofahrer bzw. Fussgänger hinzu. Wir haben die Perspektiven anhand von Visualisierungen und Modellen durchgespielt, und dabei kam die Idee mit den Pyramiden auf. Ihr Erscheinungsbild passt zur Architektur des Centres. Vor allem aber schaffen sie einen Perspektivenwechsel. Wir wollten vermeiden, dass das Dorf durch das Centre quasi erschlagen wird, wir wollten keinen zu grossen Massstabssprung, wenn man von Marin her kommt. Die Ausschnitte zwischen den Pyramiden reduzieren die Grösse, lassen sie aber durchaus erahnen. Kommt

6

7

man zu Fuss, zeichnet sich das Centre am Horizont ab. Je näher man kommt, desto stärker ändert sich die Dimension, bis der Eingang ins Blickfeld rückt und der Gesamtkomplex aus dem Gesichtsfeld verschwunden ist. Diesen Übergang zwischen Fern- und Nahsicht moderieren die Pyramiden. Die Sicht auf das Centre aus der Bewegung heraus ist gut gelungen. Dies ist eine der Bereicherungen des ursprünglichen Konzepts.

C. C.: Die Pyramiden machen den Kubus zu Dreiecken.

F. Z.: Dieses Element habe ich ziemlich hinterfragt, aber letztlich funktioniert es sehr gut. Ich höre oft, wir hätten die Bushaltestelle näher an den Eingang gelegt. Das stimmt jedoch nicht, die Entfernung ist dieselbe. Vielmehr lassen die glückliche Kombination aus Grösse und Form des Gebäudes sowie die ‹Rahmung› des Eingangs durch die Pyramiden diesen Eindruck entstehen.

C. C.: Durch die Pyramiden konnte ein Teil des Aushubs vor Ort verwertet werden. Das möchte ich als Überleitung zur nachhaltigen Entwicklung benutzen. Welches ist über Zahlen hinaus der Leitgedanke für dieses Projekt?

E. R.: Wir trennen bei unseren Projekten die Frage der Nachhaltigkeit nicht von architektonischen Belangen. Wir planen nicht zuerst das Projekt, um anschliessend ein paar Besonderheiten zur ökologischen oder sozialen Nachhaltigkeit hinzuzufügen. Die nachhaltige Entwicklung ist von Anfang an Bestandteil des Projekts, was bei einem Einkaufszentrum dieser Grösse keine Selbstverständlichkeit ist.

Ausserdem würde ich die Zahlen und die Leistungskennziffern nicht kleinreden, denn diese zu erreichen war eine echte Herausforderung. Wir haben recht früh gemeinsam mit Ingenieurbüros am Projekt gearbeitet und versucht, viele Kennzahlen und Faktoren zu ermitteln, die uns als Arbeitsgrundlage dienten. Insbesondere gab es eine Zusammenarbeit mit dem Büro Sorane, das viel Erfahrung mit grossen Einkaufszentren hat. So konnte die Fragestellung analysiert werden, und wir haben integrierte Lösungen wie thermoaktive Decken entwickelt, die eine sehr gute Leistungsausbeute und einen sehr hohen Wirkungsgrad haben.

Mit der Decke über der zentralen Halle kann man unsere Arbeitsweise in Sachen nachhaltige Entwicklung gut erklären: Da war zum einen der gestalterische Aspekt, die Schönheit des tageszeitabhängigen Lichteinfalls, zum anderen der technische, denn diese Konstruktion ist eine Art natürliche Klimaanlage. Das Tragwerk besteht aus Holz, was jedoch nicht gleich zu sehen ist. Anstatt explizit darauf hinzuweisen, dass es sich um Holz handelt und damit ‹öko› ist, verfolgen wir einen eher integrierten Ansatz, der ohne Zurschaustellung auskommt. Die von uns gewählten Lösungen sollen nicht spektakulär sein, folgen aber einer Vision von nachhaltiger Architektur. Grundprinzip ist insbesondere das Streben nach Angemessenheit der eingesetzten Mittel.

Ähnliches gilt auch für die integrierten Solarkollektoren auf dem Parkhaus. Wegen dieser integrierten Arbeitsweise müssen wir bestimmte Dinge nicht extra betonen. Wir müssen den Aspekt der Nachhaltigkeit nicht wie eine Standarte vor uns hertragen.

F. Z.: Für uns war das Thema nachhaltige Entwicklung schon immer Teil einer komplexen Analyse, wobei bestimmte Parameter beherrschbar sind und andere nicht in unser Ressort fallen. Auf der einen Seite steht das Gebäude, das die Minergie-Vorgaben erfüllt bzw. teilweise sogar noch bessere Werte erzielt, auf der anderen Seite sind die Geschäftsleute, die Flächen mieten und zu ökologischem Handeln aufgefordert werden, ohne dass sie dazu gezwungen sind. Was mich in Bezug auf die Nachhaltigkeit beruhigt, ist die Tatsache, dass das Projekt bereits eine ziemlich grosse Anpassungsfähigkeit bewiesen hat.

Ich erinnere immer wieder gerne daran, dass wir ursprünglich die Idee der Umgestaltung des Bestands für nachhaltig hielten. Tatsächlich wäre es ein energetisches Desaster geworden. Der Abriss mit anschliessendem Neubau hat sich als viel besser erwiesen. Diese Meinung zu vertreten ist nicht immer einfach. Mit dieser Erfahrung begannen wir übrigens, weitere Läden zu überarbeiten. Heute stellen

Fotos: Thomas Jantscher

wir systematisch die Frage nach einem Abriss. Wenn man die Möglichkeit zum Abriss hat, um anschliessend neu zu bauen, ist dies viel nachhaltiger, selbst wenn man eigentlich erst mal vom Gegenteil überzeugt ist.

Dank Bauart und den Gedanken, die wir uns gemacht haben, sind wir – davon bin ich überzeugt – besser geworden, und wir können behaupten, in Sachen nachhaltige Entwicklung einen besonders glaubwürdigen Ansatz zu haben.

E. R.: Wir haben im Laufe der Zeit eine Art Alltagsphilosophie der Nachhaltigkeit entwickelt. Dabei geht es nicht nur um den theoretischen Ansatz, sondern wir fragen uns ganz konkret, wie wir Dinge umsetzen können.

Bei diesem Projekt haben wir versucht, von Anfang an alle von uns beeinflussbaren Kriterien zu beurteilen. Bei der wirtschaftlichen Bewertung haben wir eine Art energetische Gesamtbetrachtung eingeführt. Wir haben versucht, alle Daten auf den Tisch zu legen, damit der Auftraggeber in voller Kenntnis der Sachlage entscheiden kann.

Für das Marin Centre war unsere Arbeitsgrundlage eine erweiterte Vorstellung von nachhaltiger Entwicklung. Diese geht über die Fragestellung bezüglich Material und Energie hinaus und berührt den Zeitbegriff, insbesondere jedoch das Verhältnis zwischen Zeit und Raum. Der Raum ist der Rohstoff für uns Architekten. Zuallererst schaffen wir Räume.

Beim Thema nachhaltige Entwicklung stellt sich die Frage der Langfristigkeit. Wir müssen unterscheiden, was zum Permanenten, Unantastbaren gehört und was temporär und veränderbar ist. Es ist enorm schwierig, bauliche Elemente zu planen, die in die Kategorien ‹Variabel› und ‹Temporär› fallen. Man muss also so planen, dass sie leicht umgebaut werden können, und das, ohne den ‹Gencode› des Gebäudes zu verändern. Diese Idee von mitwachsenden Gebäuden wird auch bei Schulen, Verwaltungsgebäuden und sogar bei manchen Wohnbauprojekten immer populärer.

F. Z.: Wir können uns durchaus vorstellen, dass wir in 20 Jahren soziale und schulische Einrichtungen der Gemeinde beherbergen. Die gewählte Architektur lässt solche Möglichkeiten zu. Wir können durch Hinzufügen weiterer Pixel problemlos Öffnungen in den Wänden schaffen. Die Fusswege, die vertikalen Verbindungen und die Ladenlokale sind so durchstrukturiert, dass ich mir problemlos auch andere Verwendungszwecke vorstellen kann.

Dieser modulare Aufbau ist für uns ein sehr wichtiges Kriterium. Das ist nicht nur graue Theorie, sondern ganz konkret.

Zu guter Letzt fällt mir auf, dass ich dieses Projekt nicht rechtfertigen musste. Anfangs hatte ich Dossiers zu den wirtschaftlichen, ökologischen und städtebaulichen Aspekten des Projekts gelesen. Tatsache ist, ich musste gar nicht begründen, warum wir bestimmte Lösungen gewählt haben. Das schönste Kompliment an die Architektur des Marin Centre ist: Sie wirkt, als gehöre sie dorthin.

6+7 Zweiter Bauabschnitt: Fassadenkonstruktion
8 Blick auf das Centre vom Nachbargebäude aus

1 Blick in die Migros auf der unteren Verkaufsebene kurz vor der Eröffnung

1

Foto: Thomas Jantscher